Bettina Radeiski
Seuchen, Ängste und Diskurse

Sprache und Wissen

Herausgegeben von

Ekkehard Felder

Wissenschaftlicher Beirat

Markus Hundt · Wolf-Andreas Liebert
Thomas Spranz-Fogasy · Berbeli Wanning
Ingo H. Warnke · Martin Wengeler

5

De Gruyter

Bettina Radeiski

Seuchen, Ängste und Diskurse

Massenkommunikation als diskursives Rollenspiel

De Gruyter

ISBN 978-3-11-025238-5
e-ISBN 978-3-11-025239-2
ISSN 1612-443X

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© 2011 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/New York

Gesamtherstellung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

Bildnachweis (Umschlag): Christopher Schneider, Laufen

∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Vorwort

Die massenmedialen Inszenierungen von Seuchendiskursen vollziehen sich nur sehr bedingt in Abhängigkeit von medizinischen und naturwissenschaftlichen Fakten und Prognosen. Stattdessen zeichnen sie sich durch eine eigene, eine mediale Realität sui generis aus. Diese diskursive Realität entfaltet sich denn auch nicht entlang seuchenwissenschaftlicher Gedankenstränge und Kategorien, sondern zwischen den Polen „Panikmache" und „Abwiegelung", oder weniger medienkritisch ausgedrückt: zwischen „Angsterzeugung" und „Angstbewältigung". Medial inszenierte Seuchendiskurse sind, so eine zentrale These der Arbeit, also eigentlich *Angstdiskurse*, und ihr spezieller Gegenstand – die Seuche – erweist sich letztlich als bloßes Exempel, das sich der lokal und historisch bemerkenswert invariante gesellschaftliche Angstdiskurs *sucht* und *sich subsumiert*.

Anhand des Angstdiskurses zur Vogelgrippe geht die Arbeit folgenden Fragen nach: Liegt in dieser dem speziellen Gegenstand vorgängigen Natur von Diskursen der Grund dafür, dass auch und gerade kontroverse Diskurse ihre traditionsmächtige Struktur und Stabilität beziehen? Oder zugespitzt und nach vorn gerichtet gefragt: Warum sind massenmediale Diskurse bezüglich ihrer gegensatzgeprägten Struktur und Rollenverteilung prognostizierbar? Als zentraler Ansatzpunkt für eine Antwort dient ein an Michel Foucault orientierter, um die Konzeption eines „diskursiven Rollenspiels" entscheidend erweiterter Diskursbegriff.

Die These vom Diskurs als Rollenspiel versucht, dem Foucault'schen Diskursbegriff bei seiner Operationalisierung für empirische, pragmalinguistisch orientierte Medienuntersuchungen gerecht zu werden. Texte als „Spieler", als „Akteure", eben als innerhalb einer Rolle Handelnde zu interpretieren, soll die Diskurstheorie analytisch schärfen und zugleich eine schlüssige Verknüpfung von abstrakter diskurstheoretischer Reflexion und konkreter linguistisch-kommunikationswissenschaftlicher Arbeit am Korpus leisten.

Das erweist sich nicht zuletzt deshalb als notwendig, weil mit der Verbreitung dieses Begriffes eine Verwischung seiner eigentlich wünschbaren, terminologischen und konzeptuellen Konturenschärfe einhergegangen ist. Mittlerweile ist „Diskurs" eine schillernde Projektionsfläche sowohl für „Anhänger" als auch für „Gegner", wird als solche besprochen, verwendet, gelobt und verworfen; und teilweise wird leider nicht nur in populären Veröffentlichungen das Etikett „Diskurs" oft auch da aufgeklebt, wo doch nur eine

lose Textsammlung gemeint ist. Auch vor diesem Hintergrund soll in diesem Buch ein Modell von Diskurs entworfen werden, das Mediendiskurse als ein nach eigenen Prinzipien ablaufendes Miteinander- und Aufeinander-Einwirken von Texten versteht und analytisch nachvollziehbar macht.

Die vorliegende Arbeit ist zwischen Oktober 2006 und April 2009 entstanden. Gerd Antos ist es zu danken, dass sie überhaupt entstehen konnte. Er hat mich darin bestärkt, meinen Überlegungen auch dann nachzugehen, wenn sie im Widerspruch zu gängigen Erklärungsmustern zu stehen schienen; er hat die letztlich entscheidenden Fragen gestellt, auf die die vorliegende Arbeit versucht zu antworten. Besonderer Dank gebührt auch Stephan Habscheid; seine kritischen Nachfragen und Hinweise haben mir dabei geholfen, die Quintessenz meiner Ideen herauszudestillieren und in der nötigen Deutlichkeit zu formulieren. Schließlich gilt mein Dank allen, die mir bei der inhaltlichen und technischen Fertigstellung der Arbeit in vielfältiger Weise zur Seite standen. Dazu gehören vor allem alle Mitarbeiter und Doktoranden des Germanistischen Instituts der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, insbesondere Andrea Jäger, Jörg Wagner und Nico Elste. Vor allem möchte ich meinen Eltern und meinem Bruder danken, die mich stets ermuntert und unterstützt haben. Ihnen widme ich dieses Buch.

Halle (Saale), Januar 2010 Bettina Radeiski

Inhaltsverzeichnis

Vorwort V
Abbildungsverzeichnis XI
Tabellenverzeichnis XI

Einleitung 1
Problemhorizont und Themenwahl 1
Gliederung der Arbeit 2

I. Forschungsperspektiven 5
1. Diskursanalytische Ansatzpunkte 5
1.1 Der Ansatz der Kritischen Diskursanalyse 13
1.2 Der diskursanalytische Ansatz der Historischen Semantik 20
1.3 Der diskursanalytische Ansatz der ‚Kontroversen Begriffe' und ‚Argumentationsanalyse' 22
1.4 Der diskursanalytische Ansatz der ‚Rezeption' 25
2. Andere wissenschaftliche Zugriffe auf das Material der Diskursanalyse: Seuchenforschung und Seuchendiskurs . . . 27
3. Die Perspektive der Medienwirkungsforschung 33
4. Skizze der eigenen Vorgehensweise 43

II. Angsterzeugung, Angstzuschreibung und Angstbewältigung – die Korpusanalyse 57
1. Vorüberlegungen, Fragestellungen und Zielsetzung 57
1.1 Erste Annäherung 58
1.2 Weitergehende Überlegungen und Aufgliederung der Fragestellungen 61
2. Diskursanalytische Ergebnisse 65
2.1 Sprachliche Ebenen und sprachliche Realisierungsmittel massenmedialer Angsterzeugung – das Angstvirus 65
2.1.1 Die Konstitution von Nichtwissen, Ungewissheit und theoretischer Machtlosigkeit 65
2.1.2 Angsterzeugung durch Schadenserwartung 76
2.1.3 Zwischenfazit – Ergebnisse und Hypothesen 108

2.2 Sprachliche Realisierungsformen massenmedialer Angstzuschreibung – die Virusangst 109
2.3 Motive und sprachliche Realisierungsmittel mediendiskursiven Angstabbaus/mediendiskursiver Angstbewältigung 120
2.3.1 Angstabbau/Angstbewältigung durch Thematisierung der Angst 123
2.3.2 Angstabbau/Angstbewältigung durch Relativierung/Leugnung von Gefahr 137
2.3.3 Angstabbau/Angstbewältigung durch Sinndeutung/Schicksalsergebenheit 148
2.3.4 Verschränkung von diskursiven Rollen und Motiven 149

III. Von der diskursanalytischen Medienuntersuchung zur diskursiven Medientheorie 153
1. Rekurs: Theoretische Ausgangslage 153
1.1 Schwierigkeiten der Medienwirkungsforschung 154
1.2 Pluralismus der diskurstheoretischen Ansätze 155
1.3 Unvermitteltheit von (pragma-)linguistischer Forschung und Diskurstheorie 155
2. Skizze des diskurstheoretischen Ansatzes: Diskursive Rollen – Diskurs als Rollenspiel 157
2.1 Angsterzeugung – die diskursive Existenz des Virus 158
2.2 Angstzuschreibung/Angsthaben – die diskursive Antwort 160
2.3 Angstzuschreibung/Angstrepräsentation – zum Verhältnis von diskursivem Charakter und diskursiver Rolle und zur Dialogizität medialer Diskurse 164
2.4 Angstabbau/Angstbewältigung/Angstüberwindung – Diskurs als Therapie 175
3. Diskurstheoretische Schlussfolgerungen und neue Fragen; Ausblick 183
3.1 Diskurs – Massenmedien – Sozialisation 183
3.2 Zur Typologie von Diskursen 192
3.3 Diskurs als Aufklärung; Diskurstheorie und Aufklärungsforschung 196
3.4 Zum Diskurs als System 200

Zusammenfassung 203

Literaturverzeichnis 207

Anhang 219
Artikel aus *Der Spiegel* 219
Artikel aus der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* 220
Artikel aus *Die Zeit* 232
Beiträge aus der *Tagesschau* 233
Beiträge aus den *Tagesthemen* 235

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Anzahl der Texte und Beiträge im Jahr 2006 in Prozent 47
Abbildung 2: Anzahl der FAZ-Artikel sortiert nach Ressortzugehörigkeit in Prozent 55
Abbildung 3: Exemplarisches Verhältnis von Bestimmtheit und Unbestimmtheit . . 80
Abbildung 4: Drei Rollen Angsterzeugung – Angstrepräsentation – Angstbewältigung. 177
Abbildung 5: Rollenpaare Angsterzeugung – Angstbewältigung. 178

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Die „Vogelgrippe-Position“ im Januar 2006 der Tagesschau 49
Tabelle 2: Die „Vogelgrippe-Position“ im Februar 2006 der Tagesschau 50
Tabelle 3: Krankheits- und Todesfälle verursacht durch H5N1 weltweit 53

Einleitung

Problemhorizont und Themenwahl

Angesichts der kaum noch überschaubaren Vielzahl medienkritischer/medientheoretischer Arbeiten bedarf jede Arbeit auf dem Gebiet der medien- und diskurswissenschaftlichen Forschung, die nicht nur ein begrenzter empirischer Beitrag zum Thema sein will, einer besonderen Rechtfertigung. Zugleich ist es nicht nur die pure Anzahl, sondern (und vielleicht vor allem) die Diversivität und zum Teil auch Gegensätzlichkeit der nebeneinander existierenden Versuche und Angebote theoretischer Interpretationen der Medienwelt, die die Lage so unübersichtlich machen. So stellt Roß in seinem historischen Abriss zu „Traditionen und Tendenzen der Medienkritik" (1997) fest, dass trotz der konträren Positionen der Kritiker jedes ihrer Argumente durch das empirische Material der Medien belegt werden konnte. Was damit aus der Perspektive der einzelnen Ansätze vorteilhaft sein mag, entpuppt sich für die Disziplin insgesamt als Mangel:

> Das disparate Angebot der Medien führt dazu, daß sie für ihre Kritiker einerseits zunehmend ungreifbar werden, andererseits Beispiele und Belege für fast jede kritische Position liefern. Das macht jede Medienkritik zu einer zwangsläufig eklektischen Tätigkeit, der allgemeine Gültigkeit und Verbindlichkeit versagt ist. […] Damit entsteht eine Mischung aus Zufall und Willkür, die erklären könnte, warum die verschiedenen Varianten der Medienkritik sich kaum wechselseitig beeinflussen, sondern eher als Reservate von Überzeugungen hermetisch und beziehungslos nebeneinander stehen. (Roß 1997, S. 36)

Dieser Problemsicht ist sicherlich zuzustimmen: Wenn die in ihrer Vielzahl und Vielfalt produzierten Medien (vgl. Roß 1997, S. 38) selbst das Belegmaterial für (so gut wie) jedes theoretische Anliegen liefern, dann ist auf diese Weise das Dilemma für die fachwissenschaftliche Theoriebildung automatisch mitproduziert und es kann zweifellos behauptet werden, dass sich nicht nur die Medienkritik, sondern jegliche Form der Medienanalyse dieser im Zitat als „Zufall und Willkür" gekennzeichneten Schwäche zu stellen hat. Die mögliche Belegbarkeit jedes medienkritischen/medienanalytischen Ansatzes führt entgegen dem wissenschaftlich Wünschbaren potentiell zu einem Pluralismus von unvermittelten, möglicherweise unvermittelbaren theoretischen Ansätzen. Der jeweils erhobene Anspruch auf eine unter bestimmten Voraussetzungen gültige, mit spezifischen Limitationen verallgemeinerbare

und als solche verbindliche Erklärung eines medialen Phänomens gerät zu einem bloßen und bloß beliebigen Moment einer Disziplin, die ihrerseits nicht ein System von (auch kritisch) ergänzenden, sondern ein Sammelsurium von Überzeugungen darstellt, die sich zu keinem Ganzen fügen (lassen).

Jeder neue Beitrag – und auch die vorliegende Arbeit – hat sich diesem Problem und den damit verbundenen Fragen zu stellen. Also: Was ist der Anspruch dieser Arbeit? Welche die Disziplin als Ganze interessierenden Fragen sollen aufgeworfen, welcher neue Versuch einer Antwort soll gegeben werden?

Was mit dieser Arbeit verfolgt wird, ist der Versuch, am Beispiel der medialen Berichterstattung zur Vogelgrippe im Jahr 2006 zu zeigen, dass es nicht nur notwendig und wünschbar, sondern auch möglich ist, zumindest bezogen auf einen eng umgrenzten Ausschnitt der massenmedialen Aufbereitung eines Gegenstandes alle und vor allem auch die auf den ersten Blick widersprüchlichen Phänomene in *ein* Diskursmodell einbetten zu können.

Gliederung der Arbeit

Zu diesem Zweck wird im ersten Teil der Arbeit eine Sichtung und kritische Diskussion des Forschungsstandes und der verschiedenen existierenden Forschungsperspektiven vorgenommen. Dabei stehen drei Richtungen im Vordergrund, nämlich

- diskursanalytische Ansätze, die es sich zum Ziel gesetzt haben, die in der Gesellschaft vorhandenen Wissenssysteme und Denkweisen als Diskurse zu begreifen und zu beschreiben (Abschnitt 1),
- seuchenhistorische Ansätze, die die soziale Natur von Seuchen innerhalb eines jeweils spezifischen sozial-historischen Kontextes zu ergründen versuchen (Abschnitt 2),
- sowie Ansätze der Medienwirkungsforschung, die die Wirkung der Medienberichterstattung auf ihre Rezipienten in den Fokus ihrer Untersuchungen stellen (Abschnitt 3).
- Eine Skizze der eigenen, aus der Diskussion der genannten wissenschaftlichen Ansätze gewonnenen Vorgehensweise, beschließt dieses Kapitel (Abschnitt 4).

Für den Versuch, allgemeinere Kategorien der Beschreibung von medialen Diskursen zu entwickeln, wird im *zweiten Teil* der Arbeit eine sprachwissenschaftlich fokussierte Analyse der in einem Textkorpus zusammengestellten medialen Berichterstattung zur Vogelgrippe ausgeführt. Die Antwort auf die Frage, welche Momente des Diskurses als Analyse leitend angenommen werden können, werden dem Textmaterial selbst entnommen: Die Beschreibungskategorien

– Angsterzeugung (II. 2.1),
– Angstzuschreibung/Angstrepräsentation (II. 2.2) und
– Angstabbau/Angstbewältigung (II. 2.3)

geben zugleich die Gliederung der Analyse vor. Um zu zeigen, dass sich letztlich alle Momente der massenmedialen Aufbereitung der Vogelgrippe mittels dieser lediglich drei Kategorien erklären lassen, wird das Textkorpus auf allen sprachlichen Ebenen analysiert. Vor dem Hintergrund pragmatischer Konzepte der Linguistik soll vor allem deutlich gemacht werden, welche sprachlichen Realisierungsmittel im Diskurs eine Rolle spielen und wie sie sich aufeinander beziehen bzw. wirken. Das zweite Kapitel schafft somit die empirisch-analytische Basis für die in Kapitel III zu systematisierenden Begriffe der „diskursiven Rolle“ und des „diskursiven Charakters“.

Auch der *dritte Teil* dieser Arbeit folgt einer Dreigliederung. Während im ersten Abschnitt ein Rückblick auf die Schwierigkeiten und offenen Fragen der bisherigen Forschungsperspektiven vorgenommen wird, soll im zweiten Abschnitt ein Diskursmodell entwickelt werden, welches die im zweiten Kapitel gewonnenen Motive und Begriffe aufgreift, sie aufeinander bezieht und die sich aus der Interpretation des Vogelgrippediskurses mittels dieser Kategorien ergebenden Schlussfolgerungen diskutiert. Hier soll versucht werden, den oben formulierten Anspruch einer in sich möglichst geschlossenen Darstellung und Erklärung der disparaten Diskurswirklichkeiten einzulösen, indem die inneren Zusammenhänge und Wechselwirkungen der genannten drei Momente des Diskurses veranschaulicht und diskutiert werden. Abschließend werden in Form eines Ausblicks mögliche Anknüpfungspunkte an weiterführenden Diskurstheorien dargestellt. Dazu gehören Schlussfolgerungen, die die Typologie von Diskursen betreffen, Konzepte der Aufklärungsforschung, system- und funktionalorientierte Ansatzpunkte.

Eine detaillierte Darstellung der einzelnen (arabisch nummerierten) Abschnitte findet sich jeweils zu Beginn der übergeordneten Kapitel.

I. Forschungsperspektiven

Wegweisend für die im Folgenden darzulegenden theoretischen und methodischen Ansätze der Diskursforschung allgemein (1) und in Bezug auf Medien (3) können folgende Fragestellungen angenommen werden: Gelingt es den Arbeiten erstens angesichts der oben ausgeführten Problematik, nicht nur *ein* Moment, sondern jedes aller möglichen (unterschiedlichen und scheinbar widersprüchlichen) Momente in einer Diskurstheorie zu vereinen? Und zweitens: Ist es der Diskurs selbst, der den Untersuchungsgegenstand bildet, oder greifen die Arbeiten auf Sphären zurück, die außerhalb der Diskursebene liegen?

Die überblicksartige Darstellung von Diskurskonzepten wird ergänzt durch zwei Arbeiten, deren diskursanalytische und medienwissenschaftliche Perspektive auf den Diskurs näher betrachtet werden soll, wobei das Augenmerk hierbei auf deren Analyse selbst liegen wird. Es handelt sich dabei um die Arbeit von Gerlinde Mautner („Der britische Europa-Diskurs. Methodenreflexion und Fallstudien zur Berichterstattung in der Tagespresse" 2000) und um eine Studie von Simone Helmle, Martina Artmann und Stefan Burkart („Herausforderung Vogelgrippe. Ergebnisse einer Befragung von Bürgern und Experten in Baden-Württemberg und Bayern" 2007).

Eine dritte Möglichkeit der Annäherung an den medialen Vogelgrippediskurs entspringt der Thematik „Vogelgrippe": Eine Einordnung der Arbeit in die historische Seuchenforschung ist nicht nur deshalb notwendig, weil die Vogelgrippe naturwissenschaftlich und medizinisch als Seuche definiert wird, sondern weil sie zugleich – so soll am ‚Seuchenmodell' Martin Dinges' verdeutlicht werden (2) – ein Diskursmodell unterstellt, welches das Verhältnis von Seuchen und Gesellschaft zu bestimmen versucht.

1. Diskursanalytische Ansatzpunkte

Überblicksartige Darstellungen zur Diskursanalyse wie beispielsweise von Deborah Schiffrin, Deborah Tannen und Heidi Hamilton, *The Handbook of discourse analysis*, oder auch von Brian Paltridge, *Discourse Analysis*, ziehen nicht nur ein Resümee über ein weitgediehenes und immer noch produktives Forschungsgebiet, sondern stehen gleichzeitig, wie beispielsweise Warnke (2007) konstatiert, für eine Vielfalt diskurstheoretischer und -methodischer Ansätze:

> Mit *Diskurs* ist ein Begriff gegeben, dessen Differenziertheit und damit verbundene Unklarheit kaum größer sein könnte. Im wissenschaftlichen und alltagssprachigen Zusammenhang in unterschiedlichem Verständnis gebraucht, im Verlauf der europäischen Sprachgeschichten mit verschiedenen Bedeutungen assoziiert, als Terminus mit differenten Richtungen der Literatur-, Sprach- und Kommunikationswissenschaften verbunden, vermittelt *Diskurs* alles andere als Klarheit einer wissenschaftlichen Theorie, Konzeption oder Methode. (Warnke 2007, S. 3)

Diese starke Ausdifferenziertheit des Diskursbegriffes bzw. der Diskursbegriffe beschränkt sich nicht darauf, dass es für die unterschiedlichen Disziplinen und ihre jeweils spezifischen literatur-, sprach- und kommunikationswissenschaftlichen oder soziologischen Fragestellungen zum Teil weit divergierende Arten und Weisen gibt, den Begriff Diskurs mit Inhalt zu füllen. Selbst *innerhalb* der sprachwissenschaftlichen Disziplin(en) existieren inzwischen zahlreiche variierende Ausformungen und Konzepte von „Diskurs". Aus diesem Grund werden die aus unserer Sicht wichtigsten derjenigen Richtungen kurz skizziert werden, die sich selbst innerhalb des Bereiches sprachwissenschaftlicher Diskursforschung verorten.

Wenn man nach einem irgendwie bindenden Element in den verschiedenen linguistischen Ansätzen bzw. Beiträgen zur Diskurstheorie Ausschau hält, so stößt man sehr schnell und auf den Strang von Diskurstheorie, der seinerseits explizit nicht-linguistisch ist: die Diskurstheorie in der Tradition Foucaults. Tatsächlich scheint es die mehr oder weniger strenge und mehr oder weniger ausdrückliche Bezugnahme auf den Foucault'schen Diskursbegriff zu sein, die der Verwendung von und Auseinandersetzung mit der Kategorie des Diskurses innerhalb der neueren Sprachwissenschaft überhaupt eine gewisse Verbindlichkeit zu verleihen vermag; in vielen Diskussionen innerhalb der Disziplin spielt dieser Ansatz eine prominente Rolle (vgl. Angermüller 2007, S. 53). Durch diese Bezugnahme werden in der Folge auch Einordnungen und Interpretationen der jeweiligen theoretischen Ansätze und empirischen Untersuchungen ermöglicht bzw. erleichtert. Aus diesem Grund soll zunächst der Foucault'sche Diskursbegriff kurz erläutert werden.

In seinen Werken *Les Mots et les choses* (1966) und *L'Archéologie du savoir* (1969) entwickelt Foucault eine Theorie des Diskurses, die die Bedingungen verschiedener Wissenssysteme und Denkstrukturen in unterschiedlichen historischen Epochen beschreibt (vgl. Sloterdijk 1972: „Geschichte der Bedingungen der Möglichkeit von Wissen und Theorie überhaupt", S. 164, unter Berufung auf Busse 1987). In diesem Zusammenhang beschreibt Foucault Diskurs als

> […] eine Menge von Aussagen […], insoweit sie zur selben diskursiven Formation gehören. Er bildet keine rhetorische oder formale, unbeschränkt wiederholbare Einheit, deren Auftauchen oder Verwendung in der Geschichte man signalisieren (und gegebenenfalls erklären) könnte. Er wird durch eine begrenzte Zahl von Aussagen

> konstituiert, für die man eine Menge von Existenzbedingungen definieren kann. (Foucault 1981, S. 170)

Die wissenschaftliche Untersuchung von Diskursen soll es sich zur Aufgabe machen, die *Aussagen* in ihren Beziehungen herauszuarbeiten. Foucault definiert die Aussage als

> […] ein letztes, unzerlegbares Element, das in sich selbst isoliert werden kann und in ein Spiel von Beziehungen mit anderen ihm ähnlichen Elementen eintreten kann. (Foucault 1981, S. 116)

Aussagen sind also nach Foucault nicht auf struktureller Ebene zu suchen: Sie sind weder mit Propositionen, noch mit Sätzen oder Sprechakten gleichzusetzen.[1] Stattdessen besitzen Aussagen eine ‚Existenzfunktion'[2]: Sie konstituieren Gegenstände, Wissen oder auch ‚Wissenssegmente', indem sie diese „benennen" und in einem ‚Netz diskursiver Beziehungen' positionieren (vgl. ausführlich Busse 1987, S. 229f). Auf diese Weise werden Ereignisse in ihren spezifischen diskursiven Existenzweisen hervorgebracht und es entsteht damit das, was Foucault unter Diskurs versteht. Auf Basis dieser Überlegungen stellt Foucault die Frage, wie eine ‚Menge von Aussagen' festgestellt und von anderen ‚Mengen von Aussagen' abgegrenzt werden kann. Er beantwortet diese Frage mit der Bestimmung von Produktionsregeln des Diskurses, „die die Hervorbringung seiner *énoncés* (Aussagen) organisieren" (Angermüller 2007, S. 60). Vor diesem Hintergrund erscheint Sprache als ein

> formal-materiale[s] Angebot, das von den Diskursträgern spezifisch angeeignet wird und auf bestimmte Weise mit einer Welt ‚da draußen' einrastet bzw. einkuppelt (*embrayer*). (Angermüller 2007, S. 64)

Es bleibt die Frage, wie die Aussagen des Diskurses, seine Regelmäßigkeiten mit Hilfe einer Methode zugänglich gemacht werden können. An dieser Stelle findet man in der Forschungsliteratur häufig die Diskussion um die Unterscheidung von Aussage (*énoncé*) und Äußerung (*énonciation*) vor: Während die Untersuchung der letzteren, die *énonciation*, der Sprachwissenschaft vertraut ist (vgl. hierfür pragmatische Ansätze, die die Hervorbringung einer Äußerung durch ein Subjekt in einem bestimmten Kontext betrachten), weist die Bestimmung der *énoncé* im Diskurs Schwierigkeiten auf, die auf ihre Beschaffenheit zurückzuführen sind (vgl. Angermüller 2007, S. 65), die die oben beschriebene Funktionalität, nicht aber die Struktur der Aussage in den Vordergrund rückt. Diese Schwierigkeiten lassen sich aus sprachwissen-

---

1 „Man findet Aussagen ohne legitime propositionelle Struktur; man findet Aussagen dort, wo man keinen Satz erkennen kann; man findet mehr Aussagen, als man Sprechakte isolieren kann." (Foucault 1981, S. 122)

2 Vgl. Foucault 1981, S. 126.

schaftlicher Sicht vielleicht am ehesten darin zusammenfassen, dass Diskurs nicht mit sprachlicher Kommunikation gleichzusetzen ist, aber auch nicht einfach von keiner Kommunikation in Sprache gesprochen werden kann. Für Foucault zuallererst historisches Interesse ist es, die Gesamtheit der Spuren von Bedeutung aufzudecken, in denen sich das Wissen einer Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit manifestiert, seien dies sprachliche Texte, Institutionen oder allgemeine Praktiken.

> Kenntnisse, philosophische Ideen und Alltagsansichten einer Gesellschaft, aber auch ihre Institutionen, die Geschäfts- und Polizeipraktiken oder die Sitten und Gebräuche verweisen auf ein implizites Wissen, das dieser Gesellschaft eigen ist. [...] aber erst dieses Wissen macht es möglich, dass zu einer bestimmten Zeit eine Theorie, eine Meinung oder eine Praxis aufkommt. (Foucault 2001a, S. 645)

Es ergeben sich aus dieser Sichtweise mehrere zum Teil inhaltliche, zum Teil methodische Anknüpfungspunkte an die Sprachwissenschaft:

> All diese Praktiken, Institutionen und Theorien behandle ich auf der Ebene von Spuren, und das heißt fast immer auch von sprachlichen Spuren. (Foucault 2001a, S. 645)

Wegen dieser sprachlichen Materialität der Spuren ist die Wissenschaft von diesem Material die Voraussetzung für Humanwissenschaft schlechthin, sie schafft erst die Bedingung der Möglichkeit, anderen Fragen mit Aussicht auf Erfolg wissenschaftlich nachzugehen. Exemplarisch erläutert Foucault dies für das 18. Jahrhundert:

> Mit anderen Worten, eben um ein Bild, ein Profil, ein Gemälde und ein Monument der Zivilisation und der Gesellschaft im 18. Jahrhundert zu geben, wurde die *Encyclopédie* als *Wörter*buch aufgebaut. Man kann ebenso den Text anführen, den Schlegel gegen 1807 über die Sprache und die Weisheit der Hindus geschrieben hat und in dem er zugleich die Gesellschaft, die Religion, die Philosophie und das Denken der Hindus ausgehend vom spezifischen Charakter ihrer Sprache analysiert. (Foucault 2001b, S. 1043; Hervorhebungen im Original)

Zugleich ist diesen Sätzen zu entnehmen, dass Foucault die Sprache und damit die Wissenschaft über die Sprache nicht nur deshalb für den Schlüssel zum Verständnis sozialer und historischer Gegebenheiten hält, weil Sprache die deutlichste Spur dieser Gegebenheiten ist,[3] sondern auch weil umgekehrt Sprache ihrerseits in gewisser Hinsicht (mit)bestimmt, was den spezifischen Charakter einer Gesellschaft zu einem gegebenen Zeitpunkt ausmacht.

---

3 Man findet diesen Aspekt der Theorie Foucaults, also den Versuch zu beantworten, warum bestimmte Aussagen nur in bestimmten historischen Kontexten erschienen sind, von Dietrich Busse in seiner „Historischen Semantik“ (1987) aufgegriffen, in der er den Nutzen einer solchen Herangehensweise in der Erklärung sprachlicher Vorgänge wie „Bedeutungskonstitution und Bedeutungswandel“ verortet.

Ein weiterer Grund für Foucaults deutliche und mitunter auch in der linguistischen Rezeption seiner Arbeiten in den Hintergrund getretene Affinität zur Sprachwissenschaft[4] besteht darin, dass seine Überlegungen hinsichtlich dessen, wie und womit Gesellschaften während bestimmter Epochen beschrieben werden können, was Wissen ist und wodurch es ermöglicht und beschränkt wird, was wann sagbar bzw. unsagbar war, ihn mit einer gewissen Folgerichtigkeit auf das Problem der Kategorie ‚Bedeutung' stoßen ließ:

> Diese Art Forschung [die Archäologie des Wissens, Anm. d. A.] ist nur möglich als Analyse des Bodens auf dem wir stehen. [...] Und wenn nicht mit Freud, Saussure und Husserl die Frage nach der Bedeutung und dem Verhältnis zwischen Bedeutung und Zeichen Eingang in die europäische Kultur gefunden hätte, wäre es offensichtlich auch nicht erforderlich, den Boden zu erforschen, auf dem unser Verständnis von Bedeutung ruht. (Foucault 2001a, S. 645)

Es gibt über diese im Wesen des Forschungsgegenstandes begründeten Berührungspunkte von Foucaults diskurstheoretischer Geschichts- bzw. Sozialwissenschaft hinaus auch methodische Gesichtspunkte einer engen Verbindung Foucault'scher Diskurstheorie mit der Sprachwissenschaft. Hält man sich die bereits zitierte Definition der Kategorie ‚Aussage' noch einmal vor Augen, dass diese „ein letztes, unzerlegbares Element, das in sich selbst isoliert werden kann und in ein Spiel von Beziehungen mit anderen ihm ähnlichen Elementen eintreten kann", dann fällt die strukturelle Ähnlichkeit dieser Definition zu bestimmten Definitionen von Elementen innerhalb der Linguistik auf. Die zu Lebzeiten Foucaults sich endgültig etablierende ‚neuere Sprachwissenschaft' und ihre zahlreichen unterschiedlichen Ansätze, Sprache als ein System von kleinsten Elementen zu beschreiben, die auf eine spezifische und regelhafte, wissenschaftlich exakt beschreibbare Art und Weise miteinander verknüpft werden können, haben (nicht nur) Foucault als Sozialwissenschaftler begeistert. Das eigentlich Interessante ist für Foucault nicht die (endliche) Summe der Elemente, sondern das System der zwischen ihnen feststell- und beschreibbaren Beziehungen:

> An diesen Beziehungen ist nun eines bemerkenswert: Sie sind an sich, das heißt in ihrer Form, unabhängig von den Elementen, auf die sie sich beziehen, und insofern sind sie ohne irgendeine Metapher verallgemeinerbar, und können je nach Fall auf jede andere Sache übertragen werden, und dies nicht nur auf Elemente linguistischer Natur. (Foucault 2001b, S. 1045)

Man hat bisher gesehen, dass aus Foucaults Sicht erstens Sprache das eigentliche Material der Erforschung sozialer bzw. historischer Gegebenheiten

---

4 Eigentlich müsste es exakter heißen: „den Sprachwissenschaften", weil Foucault gerade im Hinblick auf sein Erkenntnisinteresse eine deutliche Trennung von ‚Philologie' und ‚Linguistik' macht, die hier nicht weiter verfolgt werden soll.

darstellt, und dass zweitens die (strukturalistisch) linguistische Fokusverschiebung von den materialen Bestandteilen der Sprache hin zu deren Beziehungen auf verschiedene Ebenen erweiter- und auf andere Forschungsfelder übertragbar ist. Aus dem Verhältnis beider Punkte ergibt sich ein dritter Gesichtspunkt, nämlich die Interpretation globaler Beziehungsgeflechte als *Kommunikation*. Foucault konstatiert, dass

> die Saussure'sche Linguistik die Sprache nicht als eine Übersetzung des Denkens und der Vorstellung, sondern als eine Kommunikationsform ansieht. [...] Folglich [findet] die Analyse der Sprache [...] sich jetzt auf einer Höhe mit all den anderen Analysen, mit denen Sender und Empfänger, Kodierung und Dekodierung, die Struktur der Kodes und der Ablauf der Botschaft untersucht werden können. Dies ist [...] wichtig [...], weil darin eine neue Definition dessen, was man das Kollektive nennen könnte, erkennbar wird. Das Kollektive wird in dieser neuen Sichtweise nicht länger die Universalität des Denkens sein, das heißt eine Art großes Subjekt, das irgendwie ein gesellschaftliches Bewusstsein oder eine grundlegende Persönlichkeit oder ein ‚Zeitgeist' wäre. Das Kollektive ist nun ein aus Kommunikationspolen, tatsächlich verwendeten Kodes und der Häufigkeit und Struktur gesendeter Botschaften gebildetes Ganzes. (Foucault 2001b, S. 1047f.)

Das Kollektive, Gesellschaft ist wesentlich Kommunikation, die Untersuchung von Ist-Zuständen eines bestimmten Kollektivs fällt mithin zusammen mit der innerhalb dieses Kollektivs stattfindenden Kommunikation, oder zumindest bildet doch die Untersuchung dieser Kommunikation(sprozesse) einen wesentlichen Beitrag.

Auch Foucault sah die Linguistik mit ihren bereits entwickelten bzw. sich entwickelnden, an den ‚exakten' bzw. Naturwissenschaften orientierten Methoden als Vorbild für die anderen Humanwissenschaften. Seine Idee war, dass sich die Methode der Erklärung von Beziehungen zwischen Elementen auf alle Gebiete übertragen lassen sollte, wo ebenfalls ‚kleinste Elemente' und ein System von Beziehungen zwischen ihnen zu beobachten sind. Aus der Sicht Foucaults ist es keine Frage, ob, sondern nur wie weit diese Übertragung funktioniert:

> Wie weit können die Beziehungen linguistischer Art auf andere Bereiche angewandt werden, und welches sind diese anderen Bereiche, auf die sie übertragen werden können? Man muss versuchen zu erkennen, ob sich die eine oder andere Form einer Beziehung anderswo wieder finden lässt, ob man beispielsweise von der Analyse des phonetischen Niveaus zur Analyse von Erzählungen, Mythen oder Verwandtschaftsbeziehungen übergehen kann. (ebd. S. 1045)

Fasst man die in aller Knappheit geschilderten Grundzüge Foucault'scher Überlegungen im Hinblick auf die einleitend herausgearbeiteten Anforderungen an eine diskurstheoretisch orientierte Untersuchung von Medien zusammen, so lässt sich sagen, dass sich bei Foucault bereits alle als erforderlich oder zumindest doch als wünschenswert charakterisierten Züge eines solchen

Untersuchungsansatzes finden. Foucaults Sicht erlaubt bzw. fordert sogar eine exakte sprachwissenschaftliche Analyse des vorhandenen Materials. Und aus dieser Sicht ergibt sich ebenfalls, dass die Produktion von Texten in Medien erstens wesentlich als Kommunikation zu betrachten ist, bei der sich die Gesamtheit des vorfindlichen Materials aus den Wechselbeziehungen der beteiligten Pole ergeben, die ihrerseits nicht getrennt von dieser Beziehung, sondern aus dieser Beziehung heraus zu erklären sind. Zugleich lässt sich auf diese Weise plausibel machen, dass der mediale Diskurs mehr ist, für mehr steht, als nur für sich: Er ist eine der ‚Spuren' des ‚impliziten Wissens' der Gesellschaft; er ist keine getrennte Sphäre der Kommunikation von Individuen, für die außerhalb dieser medialen Sphäre völlig andere Beziehungen anzunehmen wären. Eine Diskurstheorie über Medien, die einerseits sprachwissenschaftlich fundiert vorgeht und andererseits Medien, Mediendiskurs aus sich heraus erklärt, kann und muss sich mithin in der Tradition Foucaults verorten, der hierfür die entscheidenden Ideen geliefert hat.

Gleichzeitig ist zu konstatieren, dass die positive Bezugnahme auf Foucault innerhalb sprachwissenschaftlich orientierter Diskurstheorien bzw. diskursanalytischer Ansätze die Uneinheitlichkeit und Zersplittertheit in den analytischen Schwerpunktsetzungen und methodologischen Standpunkten offensichtlich nicht verhindern konnte. Es gibt inzwischen zahlreiche diskursanalytische Richtungen innerhalb der Sprach- bzw. Kommunikationsforschung, die über die Selbstverortung in der Traditionslinie Foucaults hinaus teilweise wenig Gemeinsamkeiten haben. Im Folgenden sollen auch diese Ansätze vor allem mit Orientierung daraufhin vorgestellt und geprüft werden, ob und in welcher Weise sie den in der Einleitung erarbeiteten Kriterien nahe kommen.

Die Uneinheitlichkeit beginnt bereits bei der Frage, was Diskurs ist. Sucht man trotz allem nach dem kleinsten gemeinsamen Nenner, so lässt sich dieser ungefähr so skizzieren: Bei einem Diskurs handelt es sich um Texte in geschriebener oder gesprochener Form, die sowohl synchron als auch diachron zueinander in Beziehungen stehen, die ganz unterschiedlicher Natur sein können. Ganz allgemein ist es demnach die Aufgabe der Diskursanalyse, genau jene konkreten Texte in ihren jeweiligen Formen und Inhalten zu untersuchen, um auf dieser Basis die Beziehungen zwischen ihnen zu ermitteln und diskursübergreifende Aussagen treffen zu können.

Auch über das, was hier eben mit „Untersuchung von Form und Inhalt konkreter Texte" bezeichnet wurde, gibt es – fast schon folgerichtig – wiederum keine einheitliche Auffassung. Andreas Gardt (2007) fasst in seinem Aufsatz „Diskursanalyse – Aktueller theoretischer Ort und methodische Möglichkeiten" verschiedene Komponenten zusammen, die als diskurslinguistische Methodik angeführt werden. Dazu gehören:

> *Methoden der Wort-, Satz- und Textsemantik* oder auch [die] *Erweiterung verschiedener wort-, satz-, textsemantischer Verfahren* bzw. [die] *Nutzung des gesamten Spektrums semantischer Methoden*. (Gardt 2007, S. 31)

Die genannten, auf drei Ebenen des Sprachsystems angesiedelten Methoden gliedert Gardt in das in der Sprachwissenschaft vielfach angewandte und inzwischen sehr elaborierte Instrumentarium linguistischer Analyseverfahren auf, zu denen er unter anderem die folgenden rechnet:

> *Morpheme*, *Komposita*, *Derivationsphänomene*, *Leitbegriffe*, *Leitvokabeln*, *Schlüsselwörter*, *Schlagwörter*, […] *Begriffsinhalte*, […] *Metaphern- und Bildfelder*, […] *syntaktische Merkmale*, […] *Textaufbau*, *Textstrategien*, […] *Sprechakte*, *Topoi* […] (Gardt 2007, S. 31)

Im Unterschied zu solchen Arbeiten, die ihr Vorhaben durch die Analyse *aller* in der Sprachwissenschaft angenommenen Ebenen bzw. Modelle (Wort – Satz – Text) stützen, finden sich Arbeiten wie z. B. die von Martin Wengeler (2003), welcher die Untersuchung *eines* sprachlichen Realisierungsmittels, in dem Fall das Topos bzw. die Analyse von Argumentationsstrategien, in den Fokus seiner Arbeit rückt. Diese Fokussierung hat bei allem wissenschaftlichen Gewinn, der sich mit ihrer Hilfe erzielen lässt, aus Sicht einer übergreifend angelegten Diskurstheorie den Nachteil, dass auf diese Weise der Diskurs als Diskurs gerade nicht erfasst wird. Die diskursglobalen Beziehungen, die sich in der Verwendung spezifischer sprachlicher Ausdrucksformen niederschlagen und möglicherweise von letzteren mitgeprägt werden, können auf diese Weise nicht erklärt werden, wenn es aber umgekehrt sicher auch so ist, dass solche begrenzten Detailuntersuchungen eine notwendige Voraussetzung dafür darstellen.

Der Aufsatz „Linguistische Diskursanalyse: Überblick, Probleme, Perspektiven“ von Claudia Bluhm, Dirk Deissler, Joachim Scharloth und Anja Stukenbrock fasst die eher übergreifend orientierten Ansätze der linguistischen Diskursanalyse in vier Gruppen zusammen (vgl. Bluhm 2000):

1 Die Kritische Diskursanalyse (1.1)
2 Die Heidelberger/Mannheimer Gruppe (1.2)
3 Die Düsseldorfer Schule (1.3)
4 Das Oldenburger Projekt (1.4),

die im Folgenden kurz vorgestellt und um aktuelle Studien ergänzt werden sollen. Alle Ansätze beziehen sich – wie schon erwähnt, in unterschiedlicher Weise – auf Foucaults Diskursverständnis. Für die wahrscheinlich einflussreichste Richtung, die Kritische Diskursanalyse, soll stellvertretend eine konkrete Arbeit genauer untersucht und kritisch besprochen werden. Auf diese Weise soll möglichst deutlich gemacht werden, worin sowohl die positiven wie auch die problematischen Elemente dieser diskurstheoretischen Richtung – gemessen an den oben aufgestellten Kriterien – zu sehen sind. Das

deckt sich vor dem Hintergrund der oben erfolgten Besprechung Foucaults zwar nicht vollständig, aber doch teilweise mit der Frage, welche Aspekte der Foucault'schen Diskurstheorie aufgegriffen und welche eher an den Rand gedrängt werden.

1.1 Der Ansatz der Kritischen Diskursanalyse

Zur Kritischen Diskursanalyse zugehörig zählen die Autoren die Arbeiten von Teun A. van Dijk, Siegfried Jäger und Jürgen Link sowie Ruth Wodak (‚Kritische Wiener Diskursanalyse'), wohingegen die Arbeiten von Norman Fairclough allgemein als die weniger ‚normativen'[5] bezeichnet werden können.

Siegfried Jäger (1996) versteht unter Diskurs

> den Fluß von *Wissen* durch die Zeit, das sozial – und das heißt immer auch: historisch – tradiert wird. […] Der gesellschaftliche Diskurs als ganzer, […], ist die Vorgabe dafür, wie die jeweilige gesellschaftliche Wirklichkeit in Auseinandersetzung mit zuvor auf der Grundlage gegebener diskursiver Zusammenhänge erarbeiteter Wirklichkeit insgesamt gestaltet wird. Insofern kann auch gesagt werden, daß Diskurse Machtwirkungen haben.[6] (Jäger 1996, S. 392)

Demnach sei es die Aufgabe der Linguistik,

> den Zusammenhang von sprachlichen Äußerungen im Diskurs und ihren Bezug zur Wirklichkeit, auf die sie sich beziehen und aus der sie sich auch speisen, zu untersuchen – *Texte also (zunächst einmal) als (Ansammlung von) Diskursfragmente(n) zu begreifen*, in denen gesellschaftliche Inhalte aller Art transportiert werden und die sich auf gesellschaftliche Prozesse beziehen, auf diese einwirken, zu ihrer Veränderung oder Stabilisierung beitragen. (Jäger 2004, S. 15)

Jäger geht davon aus, dass gesellschaftlich-politische Phänomene wie beispielsweise das des ‚Rassismus', welches er mehrfach untersucht hat (vgl. Jäger 1996, S. 395f.), ohne ‚logischen' oder ‚natürlichen Grund' existieren, sondern dass es sich dabei um ‚historisch gewachsene Bewußtseinskonstellationen handelt',

---

5 Vgl. dazu Zielsetzungen normativer Ansätze: „Die Punkte ergreifen, an denen Veränderung möglich ist […]." (Jäger 2004, S. 232)

6 In dem Zusammenhang deutet Siegfried Jäger bereits an, was in Kapitel II und III der vorliegenden Arbeit an der medialen Berichterstattung über die Vogelgrippe herausgearbeitet werden soll: „Zugleich mit der Äußerung von Wissen beteiligt er [ein denkender Mensch] sich am sozialen Diskurs, in den er selbst verstrickt ist bzw. aus dem er sein Wissen insgesamt seine Diskursposition gespeist hat und weiter speist; mit anderen Worten könnte man auch sagen: daß das Subjekt durch das Netz der Diskurse, in das es verstrickt ist, eigentlich erst konstituiert wird." (1996, S. 392) Die Frage wie die Konstitution des Subjekts im Diskurs stattfindet bzw. welchen allgemeinen Regeln angenommen werden können, bleibt in diesem Aufsatz unbeantwortet. Jäger macht an dieser Stelle den Übergang zu „machtwirkenden Diskursen" und untersucht den Gebrauch des Begriffes „Rassismus" in ausgewählten Diskursen.